

Hans Jörg Fehle /
Andrea Langenbacher [Hg.]

Dass die Welt wohulich für alle wird

Klartexte, Anfragen, Perspektiven
Ina Praetorius zum 65. Geburtstag



GRÜNEWALD

Hans Jörg Fehle/Andrea Langenbacher (Hg.)

Dass die Welt wohnlich für alle wird

Klartexte, Anfragen, Perspektiven

Ina Praetorius zum 65. Geburtstag

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Kniende Frau riecht an einem Lotos. Othmar Keel, 2010, Corpus der Stempelsiegel-Amulette aus Palästina/Israel. Von den Anfängen bis zur Perserzeit. Katalog Band III: Von Tell Fara-Nord bis Tell el-Fir. Mit Beiträgen von Daphna Ben-Tor und Robert Wenning, Orbis Biblicus et Orientalis.

Series Archaeologica 31, Freiburg CH/Göttingen 2010, Bet-Mirsim Nr. 52.

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3255-6

Auch Politik ist Care

220

Politik ist, laut Duden, ein »auf die Durchsetzung bestimmter Ziele besonders im staatlichen Bereich und auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens gerichtetes Handeln von Regierungen, Parlamenten, Parteien, Organisationen o. Ä.«¹. Bei Wikipedia, und damit wohl von sehr vielen Menschen gelesen, rezipiert und weitergetragen, bezeichnet Politik »die Regelung der Angelegenheiten eines Gemeinwesens durch verbindliche Entscheidungen«². Etwas ausführlicher definiert sie der Politikwissenschaftler Thomas Mayer als »die Gesamtheit der Aktivitäten zur Vorbereitung und zur Herstellung gesamtgesellschaftlich verbindlicher und/oder am Gemeinwohl orientierter und der ganzen Gesellschaft zugutekommender Entscheidungen«³. Die Nähe zu bzw. Verknüpfung mit Wirtschafts-Definitionen ist dabei unübersehbar. Denn dort, wo gehandelt wird, um Bedürfnisse zu befriedigen, muss immer auch entschieden werden. Und der Gedanke, dass – jedenfalls dann, wenn das im Sinne eines guten Lebens aller geschehen soll – auch Politik Care ist, drängt sich somit förmlich auf. Weil Care, im umfassenden Sinne als fürsorgliches Tätigsein und Haltung der Achtsamkeit im Bewusstsein der menschlichen Grundkonstitutionen Bedürftigkeit und Bezogenheit verstanden⁴, essenziell ist, wenn es um unser Zusammen- und Miteinandersein als Verschiedene geht.

Politik als Angelegenheit von Pluralität zu verstehen, das hat mich vor allem Hannah Arendt gelehrt. In ihren Schriften zum politischen Denken unterstreicht sie, was auch jeder Care-Theoretikerin und -Praktikerin offensichtlich ist, nämlich die unausweichliche Abhängigkeit voneinander.

Was Beziehungen in der Polis nach Arendt, die hier auf Gedanken klassischer griechischer Philosophie aufbaut, auszeichnet und von anderen

1 | <https://www.duden.de/rechtschreibung/Politik> (Stand: 30.08.20).

2 | <https://de.wikipedia.org/wiki/Politik> (Stand: 30.08.20).

3 | Thomas Meyer: Was ist Politik?, Wiesbaden 32010, 37.

4 | So die Kurzfassung des Care-Begriffs, wie ich ihn gemeinsam mit meinen Co-Autor*innen im »ABC des guten Lebens« definiert habe. Vgl. Ursula Knecht u. a., ABC des guten Lebens, Rüsselsheim 2012, <https://abcdesgutenlebens.wordpress.com/category/care/> (Stand: 1.9.2020).

unterscheidet, ist deren klare Ausrichtung an Freiheit und Gleichheit. Einer Gleichheit, die nicht das Negieren von Differenz bedeutet, sondern sich auf einen gemeinsam zu gestaltenden Lebensraum bezieht, in dem sich Menschen in aller Unterschiedlichkeit gleich frei bewegen können und »alle Angelegenheiten durch das Miteinander-Reden und das gegenseitige Sich-Überzeugen«⁵ regeln.

Dabei geht es um mehr als um reine Versorgung, die prinzipiell auch durch autoritäre patriarchale Systeme möglich wäre. Politik braucht nach Arendt das gemeinsame freie Handeln aller Beteiligten.

Das Gelingen dieses gemeinsamen Handelns, das immer auch Entscheidungen beinhaltet, auf eine Art und Weise, die Verschiedenheit zulässt, ohne Exklusions- und Marginalisierungsprozesse in Gang zu setzen, ist maßgeblich für das gute Leben der vielen und nicht zuletzt auch Voraussetzung für die entsprechende Befriedigung der vielfältigen Bedürfnisse. Wie Wirtschaft Care ist, muss also auch Politik Care sein.

Jetzt also auch noch die Politik, höre ich Kritiker*innen stöhnen, die wie Frigga Haug die vielseitige Anwendung des Konzepts als »Care-Syndrom« kritisieren, da diese Care zu einer Art Zauberformel mache und damit riskiere, dass politische Stoßrichtung und analytische Schärfe verloren gehen.⁶ Ja, unbedingt auch die Politik, würde ich darauf erwidern. Denn wie Ute Gerhard verstehe ich Care als »Schlüsselkonzept« für zukunftsfähige Politik⁷ und es scheint mir – auch strategisch – wichtig, ein derartiges Konzept zu hegen und zu pflegen. Schließlich geht es um große Veränderungen im Symbolischen genauso wie im Sozialen und die Vermittlung dieser Veränderungen braucht einen Begriff mit Wiedererkennungswert, der weit und breit genug ist, um als Klammer für das Viele, das zu verändern ist, zu dienen, aber auch geeignet für die Beschreibung der damit verbundenen Konkretisierungen und deren Qualität.

Das engere Verständnis von Care und die damit einhergehenden feministischen Kämpfe für eine andere Verteilung und Bewertung von Arbeit

5 | Hannah Arendt, Zum politischen Denken, in: Dies., Denken ohne Geländer. Texte und Briefe, München 2006, 74–130, hier: 74.

6 | Vgl. Frigga Haug, Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive, aus: Das Argument, 52 (2011) 3, 345–364.

7 | Vgl. Ute Gerhard, Für eine andere Gerechtigkeit. Dimensionen feministischer Rechtskritik, Frankfurt am Main 2018, 325.

muss dabei nicht über Bord geworfen werden. Ganz im Gegenteil, gerade diese Anliegen bleiben zentraler Teil des Veränderungsprozesses. Zugleich aber ist Care weit mehr als »ein deskriptiver Sammelbegriff für eine soziale Praxis der Arbeitsteilung«⁸. Als »Lebenssorge«, wie Cornelia Klinger Care bezeichnet, ist Care nämlich beides: zentrale gesellschaftliche Herausforderung und zugleich wichtigster Lösungsansatz derselben, der uns dazu drängt »den Raum des herkömmlichen Denkens und der herrschenden Ordnung ... weit, weit hinter uns [zu] lassen«⁹. Mit Care als Schlüssel, so denke ich, kann es gelingen, all jene Türen zu öffnen und Räume zu betreten und zu gestalten, die es braucht, um Wirtschaft neu zu denken und umzusetzen, genauso wie Demokratie zu rekonzipieren, Inklusion wirklich zu leben u.v.m.

Demokratische Gleichheit als Vertrauensbeziehung

Dass wir Care brauchen, um über Demokratie nachzudenken und diese weiterzuentwickeln, hat bereits Joan Tronto, eine der wichtigen und frühen Care-Theoretikerinnen, in den 1990er-Jahren erkannt und zu Papier gebracht. In ihrem Artikel »Demokratie als fürsorgliche Praxis«¹⁰ zeigt sie auf, wie Care dabei helfen kann, Inklusion, also die Beteiligung und Mitgestaltung aller in ihrer Verschiedenheit am demokratisch-politischen System neu zu denken und umzusetzen.

Dabei geht es vor allem darum, Ausschlüsse zu überwinden, und zwar indem demokratische Gleichheit nicht länger als äußerlich anzulegender Maßstab, sondern vielmehr als Vertrauensbeziehung verstanden wird.¹¹ Ein solches Verständnis von Gleichheit blendet existierende Ungleichheiten genauso wenig aus wie die damit zusammenhängenden Fragen von Schuld und Verantwortung, sondern führt stattdessen zu einer wirklichen Anerkennung von Differenz – über Verständnis und Toleranz hinaus – und beinhaltet dabei die »Verpflichtung, moralische Dilemmata, Ambivalenzen und Ambiguitäten von Abhängigkeit, Verletzlichkeit und Andersheit so zu behandeln, daß man nicht nur damit rechnet oder ihr

8 | Ebd., 340.

9 | Cornelia Klinger, Im Gespräch. Ute Gerhard und Cornelia Klinger über Care/Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge, aus: *Feministische Studien*, 31 (2013) 2, 267–277, 269.

10 | Vgl. Joan Tronto, *Demokratie als fürsorgliche Praxis*, aus: *Feministische Studien extra*, 18 (2000) 1, 25–42.

11 | Ebd., 32.

Vorhandensein akzeptiert, sondern mit dem Ziel, das Leben lebbar und lebenswert zu machen«¹².

Als gleichermaßen politisches Konzept wie sozialer Prozess beruht Care nach Tronto auf vier Phasen bzw. Dimensionen, die jeweils mit spezifischen Fähigkeiten bzw. Werten verbunden sind.¹³

1. Caring about: Existierende Sorgen und Herausforderungen erkennen, was entsprechende Aufmerksamkeit bzw. Achtsamkeit für vorhandene Bedürfnisse und deren Anerkennung erfordert.
2. Taking care of: Sich um jemanden oder etwas im Sinne der Übernahme von Verantwortung kümmern.
3. Care giving: Sorgende Tätigkeiten mit der dafür entsprechenden Kompetenz so ausführen, dass vorhandene Bedürfnisse erfüllt werden.
4. Care receiving: Versorgung, Pflege, Hinwendung zulassen und akzeptieren und in der Lage sein, diese als Gabe¹⁴ anzunehmen.

Die entsprechenden Fähigkeiten, die es folglich auszubilden gilt und die als Grundpfeiler für politisches Handeln im Sinne eines guten Miteinanders von Verschiedenen immer wieder geübt und etabliert werden müssen, sind Achtsamkeit, Verantwortungsbewusstsein, Kompetenz und Reagibilität. Dabei scheint mir für zukünftige theoretische und praktische Auseinandersetzungen ein verstärkter Fokus auf die viertgenannte Fähigkeit besonders wichtig, für die ich vorschlage, das vergleichsweise unbekannte und unbelastete Wort »Reagibilität« zu benutzen und mit entsprechender Bedeutung zu füllen. Reagibilität also als die Fähigkeit, Unterstützung und Hilfe als Gabe anzunehmen, im Bewusstsein der eigenen Abhängigkeit und Bedürftigkeit, damit einhergehender zeitweiliger oder länger andauernder Asymmetrien in den jeweiligen Beziehungen, jedoch ohne Verlust des eigenen Subjektstatus, sondern vielmehr mit dem Bewusstsein, dass auch das Annehmen Teil eines mitgestalteten Prozesses sein kann.

Während bisherige Diskurse, Praxen und auch politische Kämpfe den

12 | Ebd., 30.

13 | Vgl. ebd., 26. Im Folgenden beziehe ich mich auf die von Tronto vorgeschlagenen Dimensionen und Werte, weiche jedoch in der Übersetzung von der im zitierten Artikel gewählten ab bzw. lasse diese ganz weg, da sie meiner Meinung nach die englischen Begriffe teilweise zu sehr verengt.

14 | Für ein umfassenderes Verständnis von Gabe vgl. die Ausführungen dazu im ABC des guten Lebens, <https://abcdesgutenlebens.wordpress.com/category/gabe/> (Stand: 1.9.2020).

Schwerpunkt zu Recht auf aktives Sorgen und die dafür notwendigen Verantwortlichkeiten und Kompetenzen, Rahmenbedingungen und andere strukturelle Veränderungen gelegt haben, sind Fragen und Herausforderungen des Care receiving und also der Reagibilität noch vergleichsweise wenig behandelt worden. Hier – aber auch in den anderen Bereichen – gibt es also noch viel zu tun.

Politik als Care zu verstehen heißt folglich, alle Beteiligten mit vielfältigen Formen und allen Aspekten fürsorglicher Praxis vertraut zu machen und dabei mit Tronto optimistisch darauf zu setzen, dass diese – jedenfalls die meisten von ihnen – im Prozess fürsorglicher Tätigkeiten selbst die nötigen – auch moralischen – Fertigkeiten erwerben werden; dass wir als diejenigen, die sich auf diese Prozesse einlassen, dabei notwendigerweise lernen »selbstreflexiv zu sein, ohne selbstreferentiell zu sein« und verstehen, dass »Individuum und Gesellschaft nur durch die Zeit und in der Zeit existieren (...), die politische Ordnung in jedem Augenblick Menschen in allen Lebensstadien gerecht werden muß und daß jeder (sic!) von uns sich im Laufe seines Lebens verändert«, und dass wir auch lernen, »mit Konflikten zu leben, ohne zu fürchten, daß sie das Ende bestehender Beziehungen oder in letzter Instanz Zerstörung bedeuten.«¹⁵

224

Caring State und Caring Citizens

Die niederländische Care-Ethikerin Selma Sevenhuijsen hat Care bereits Anfang der 2000er-Jahre als »practice of citizenship«, also als Bürger*innenpraxis, eingeführt und als notwendiges neues normatives Framework für Politik vorgestellt.¹⁶ In einer Zeit, in der Social Media Postings und Zeitungsmeldungen täglich deutlich machen, dass Politik und Demokratie von vielen durchweg als krisenhaft empfunden werden und sich Rufe nach Weiterentwicklung, wenn nicht gar Neuerfindung derselben genauso wie die entsprechenden Vorschläge auch in Form umfassender theoretischer Auseinandersetzungen dazu mehren¹⁷, hat das Schlüsselkonzept Care viel zu bieten.

Um entsprechend wirksam werden zu können, muss Care dabei vom

15 | Joan Tronto, *Demokratie als fürsorgliche Praxis*, 37f.

16 | Selma Sevenhuijsen, *The Place of Care. The Relevance of the Ethics of Care for Social Policy*, aus: Dies./Alenka Švab (Hg.), *Labyrinths of Care. The Relevance of the Ethics of Care Perspective for Social Policy*, Ljubljana 2003, 13–42.

17 | Vgl. zuletzt u. a. Martha C. Nussbaum, *Königreich der Angst: Gedanken zur aktuellen politischen Krise*, Darmstadt 2019; Tamara Ehs, *Krisendemokratie*, Wien/Berlin 2020.

Rand in die Mitte politischen Denkens und Handelns kommen und folglich zu einem ganz neuen Verständnis und einer neuen Praxis aller von Politik gestalteten Bereiche führen – von Sozialem und Wirtschaft über Bildung, Gesundheit, Infrastruktur, Sicherheit bis hin zu Finanzen und Recht und nicht zuletzt dem Regieren an sich. Dafür müssen neue Formen politischer Beteiligung entwickelt und bereits bestehende partizipative Methoden verstärkt ein- und umgesetzt und unterschiedliche Praktiken gemeinsamen Entscheidens und kollektiven Handelns erprobt und etabliert werden.

Regierende können nicht weiter ein Selbstverständnis als »Cockpit« der Gesellschaft pflegen, vielmehr sind sie gefordert, Rollen zu entwickeln und einzunehmen, die in Richtung von Regisseur*innen, Supervisor*innen, Moderator*innen gehen.¹⁸ Diese Rollen würden dann auch die Verantwortung dafür inkludieren, dass Gleichheit und Freiheit im Arendt'schen Sinne und damit der Zugang zu notwendigen Ressourcen und Kompetenzen für ein Leben als fürsorgliche Bürger*innen für alle möglich sind. Klassische Staatsaufgaben wie die gerechte und gute Verteilung gemeinsamer Güter und die Schaffung und Erneuerung notwendiger rechtlicher Rahmenbedingungen blieben dabei also aufrecht.

Wie Sevenhuijsen in Anlehnung an die Arbeiten der feministischen Philosophin Annette Claire Baier deutlich macht, wird der Aufbau von wechselseitigem Vertrauen, im Sinne eines sich auf Wohlwollen und Kompetenz anderer Verlassenkönnens, zur zentralen politischen Qualität, die selbstredend einen entsprechend achtsamen Umgang mit Macht voraussetzt.¹⁹ Das Konzept der asymmetrischen Reziprozität von Iris Marion Young, einer weiteren Philosophin, wie auch deren sonstige Analysen und Erkenntnisse zum Umgang mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen sind dafür gleichermaßen wichtig wie hilfreich und lehren uns erneut spezifische Wege eines guten Umgangs mit Differenz und Pluralität.²⁰ Die weiter oben genannten zentralen Fähigkeiten Achtsamkeit, Verantwortungsbewusstsein, Kompetenz und Reagibilität werden einmal mehr in ihrer Wichtigkeit deutlich. Sie werden ergänzt und berei-

18 | Vgl. Sevenhuijsen, *The Place of Care*, 36.

19 | Vgl. ebd., 22.

20 | Iris Marion Young, *Feminism and the Public Sphere. Asymmetrical Reciprocity: On Moral Respect, Wonder, and Elargened Thought*, in: *Constellations. An International Journal of Critical and Democratic Theory*, 3 (1997) 3, 340–363, <https://bit.ly/3m3iEWm> (Stand: 1.8.2020).

chert durch die Notwendigkeit einer kritischen Analyse von Macht- und Unterdrückungsverhältnissen, aber auch von der Einsicht, dass wir uns als Verschiedene nie ganz ineinander hineinversetzen können. Um uns trotzdem miteinander verständigen und in ein gemeinsames Tun kommen zu können, braucht es deshalb Offenheit und Dialog als Teil einer alltäglichen demokratischen Praxis.

Neue Kollektive als Lösung für alte Dilemmata

226 Wo können Menschen diese Offenheit und den Dialog lernen und üben? Wer sorgt dafür, dass Care in all seinen Dimensionen ins Zentrum von Politik gelangt? Und wie kann auch die stets noch relevante bessere Verteilung unterschiedlicher Care-Tätigkeiten vorangetrieben werden, ohne dabei alte dualistische Muster von öffentlich und privat, Markt und privater Kleinfamilie zu reproduzieren und neu festzuschreiben? Wie Selma Sevenhuijsen sehr nachdrücklich unterstreicht, werden auch im politischsten aller Care-Konzepte immer private Aspekte zu finden sein, nicht zuletzt mit Blick auf pflegende und sorgende Tätigkeiten bzw. Beziehungen. Fürsorgliche Bürger*innen brauchen daher nicht nur soziale Rechte, gute Infrastruktur und einen gerechten Anteil an vorhandenen Ressourcen, sie brauchen auch Rückzugsmöglichkeiten und Raum für Intimität. Die Grenzen zwischen privat und öffentlich müssen folglich immer wieder verhandelt und definiert werden.

Zusätzlich lässt sich mit Blick auf viele konkrete Care-Tätigkeiten auch die Frage nach der Verortung »im Markt« oder im kleinfamiliären »Privathaushalt« als Dilemma formulieren. Völlige Kommodifizierung und damit die Unterwerfung unter Gesetzmäßigkeiten eines wenn auch umgestalteten Marktes kann nicht der für alles passende Lösungsansatz sein. Genauso wenig ist der Verbleib von Sorgetätigkeiten im privaten, heutzutage meist kleinfamiliären Haushalt prinzipiell wünschenswert, auch dann nicht, wenn sich dort die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verändert. Wie rasch beide Modelle aus unterschiedlichen Gründen an Grenzen stoßen, wurde zuletzt und aktuell im Corona-Lockdown deutlich. So konnte beispielsweise in der Betreuung von Kindern der übliche Kindergarten- bzw. Schulbetrieb nicht aufrechterhalten werden, gleichzeitig brachten Homeschooling und die Rund-um-die-Uhr-Anwesenheit aller Beteiligten im familiären Kleinverband diese rasch an räumliche, zeitliche, psychische und auch physische Grenzen.

Eine gute Lösung – nicht nur, aber gerade in einer solchen Krisenzeit – stellt hier das Leben in neuen Formen von Gemeinschaften dar, wie ich es selbst seit beinahe sieben Jahren als Teil des Wohnprojekts Wien²¹ mit rund 60 weiteren Erwachsenen und 40 Kindern praktiziere.

Ein Zusammenleben, das über gewöhnliche Nachbarschaftsbeziehungen hinausgeht, nicht unbedingt und mit jeder einzelnen Person auf höchstpersönlicher Freundschaft beruht, aber auf einem wechselseitigen Versprechen, einander als Gemeinschaft zu unterstützen und miteinander Welt zu gestalten. Ein Zusammenleben, das ich auch als wichtigen konkreten Umsetzungs- und Erfahrungsschritt für ein Denken der Welt als Haushalt erlebe, wie Ina Praetorius es schon seit rund zwanzig Jahren vorschlägt.²² Woche für Woche wird dort Haushalt in einer über das Kleinfamiliär-Private hinausgehenden Form als Ort der Versorgungsökonomie und des vielfältigen Tauschens, als vernetzter Schutzbereich und Zuhause und als Anfang der Politik deutlich und damit erfahrbar, was von Ina Praetorius als Wesen des Haushälterischen definiert wurde.

Tag für Tag sind dort Care-Beziehungen er/lebbar, die aus dem Privat-Öffentlich- bzw. Haushalts-Markt-Dilemma herausführen und gleichzeitig auch als Piloträume für Politik als Care im Sinne des guten Zusammenlebens als Verschiedene betrachtet werden können.

Achtsamkeit, Verantwortung, Kompetenz und Reagibilität werden zunehmend selbstverständlicher gelebt. Nicht ohne Schwierigkeiten und Konflikte, aber im Wesentlichen gelingend. Dafür sorgt neben einer gemeinsam formulierten Vision, die eine Balance von Individualität und Gemeinschaft, einen nachhaltigen Lebensstil und den gemeinsamen Einsatz für ein gutes Leben als Ziele zum Ausdruck bringt, auch das Organisations- und Entscheidungssystem der Soziokratie, das methodisch dazu beiträgt, dass tatsächlich und ganz im Arendt'schen Sinne sich so gut wie »alle Angelegenheiten durch das Miteinander-Reden und das gegenseitige Sich-Überzeugen«²³ regeln.

21 | Vgl. www.wohnprojekt-wien.at

22 | Vgl. u. a. Ina Praetorius, *Die Welt als Haushalt und der Haushalt Gottes*, aus: Dies., *Die Welt als Haushalt. Texte zur theologisch-politischen Neuorientierung*, Mainz 2002.

23 | Vgl. Fußnote 5.

Die Soziokratie als hilfreiches Werkzeug

Unverzichtbares Kernstück und unumstößliches Prinzip der Soziokratie ist gemeinschaftliches Entscheiden. Dafür wurde eine Methode entwickelt, in der die Gleichwertigkeit aller Beteiligten von größter Bedeutung ist. Sie verhilft dazu, dass wirklich jede*r zu Wort kommt und für ihre oder seine Position Anerkennung erhält, Minderheitenpositionen nicht einfach überstimmt werden können, unterschiedliche Meinungen geschätzt werden sowie praktikable und lebbare Lösungen zu finden. Soziokratische Konsententscheidung heißt das konkret angewandte Prinzip, das für eine Einigung sorgt, die nicht für jede*n Einzelne*n perfekt sein muss, aber mit der alle gut leben können. Dafür wird so lange im Kreis diskutiert, bis ein Vorschlag entwickelt werden kann, gegen den niemand einen schwerwiegenden Einwand hat.

228

Jeder Entscheidung gehen dabei mehrere Kreisgesprächsrunden voraus, in der alle anwesenden Personen nacheinander sagen können, was sie zur Sache denken, und in denen es auch darum geht, sich von den Argumenten der anderen überzeugen zu lassen. Was in vielen Diskussionen gar nicht erst vorgesehen ist und oft undenkbar erscheint, ist hier Programm. Es geht wirklich darum, einander zuzuhören, Argumente abzuwägen und dann mitunter, eigentlich sogar häufig, die ursprüngliche eigene Meinung auf Basis des Gehörten abzuändern und so zu einer gemeinsamen Entscheidung zu kommen, die »gut genug für den Moment und sicher genug [ist], um sie auszuprobieren«, so die Kurzfassung des wesentlichen Merkmals der Konsententscheidung.²⁴

Was zunächst langwierig und umständlich klingt, hat sich in der Praxis schon vielfach bewährt. Denn die Soziokratie hat eine lange Tradition, die bis ins 18. Jahrhundert und zu den Theorien von Auguste Comte und Frank Ward und den Praktiken der christlichen Konfession der Quäker, von der einige der zentralen Grundsätze und Regeln stammen, zurückreicht. Neben der Konsententscheidung und den damit einhergehenden Meinungsrounds sind als weitere Prinzipien die Strukturierung der Organisation in Kreisen, deren doppelte Verlinkung sowie eine spezielle Form der offenen Wahl für Leitungsfunktionen zentrale Bestandteile des Modells. Im Kreisprinzip zeigt sich der Subsidiaritätscharakter der Soziokratie und ihr Vertrauen in die Weisheit kleinerer Gruppen, die

Entscheidungen, in jenen Feldern oder zu jenen Themen, mit denen sie sich speziell beschäftigen, auch fürs große Ganze treffen können und sollen.²⁵

Im soziokratischen Miteinander entwickeln sich Achtsamkeit und Vertrauen quasi im Prozess, die kluge Verteilung von Aufgaben und Zuständigkeiten auf viele Schultern stärkt das Verantwortungsgefühl der Einzelnen und macht es gleichzeitig leichter, Verantwortung zu übernehmen. Im wechselseitigen Austausch werden Kompetenzen anerkannt und neu gelernt, und auch Reagibilität als guter, interaktiver Umgang mit angebotener Hilfe wird im Nachbar*innenverband geübt. Positive Erfahrungen helfen dabei, sich zunehmend mehr auf Kompetenz und Wohlwollen anderer verlassen zu können. Die radikal gemeinschaftlich angelegten Entscheidungs- und Wahlprozesse sichern einen achtsamen Umgang mit Macht.

Soziale Verwandtschaften

Gleichzeitig entstehen im täglichen Miteinander neue Beziehungsgeflechte. »Sieben Stock Dorf«²⁶ hat eine Mitbewohnerin diese Art des Zusammenlebens in einem Buch über unser und ähnliche Projekte genannt und darin auch die spezielle Art von Nähe und fürsorglichem Miteinander beschrieben, die sich entwickelt. Tatsächlich ähnelt das Zusammenleben einer Dorfstruktur oder auch einer Großfamilie, und es entstehen neue und weitgehend selbst gewählte tragfähige Verwandtschaften.

Es sind Verwandtschaften, die auf Sozialbeziehungen statt auf Blut bauen und weltweit gesehen als solche gar nicht so außergewöhnlich sind. Wie Christina von Braun in ihrem umfassenden Buch zu Blutsbanden aufzeigt, ist das Verständnis von Verwandtschaft als Blutsverwandtschaft ohnehin ein Minderheiten-Spezifikum der westlichen Gesellschaft. »Die Mehrheit der Menschen auf der Welt geht nicht davon aus, dass sich Verwandtschaft durch Blutsbande konstituiert. Sie wird nach ganz anderen Merkmalen definiert: gemeinsames Wohnen, die Nahrung teilen, sich

25 | Für weitere Informationen zu Geschichte und Gegenwart der Soziokratie vgl. u. a. Ted. J. Rauch/Jerry Koch-Gonzales, *Many Voices One Song. Shared Power with Sociocracy*, Amherst 2018; Barbara Strauch/Annewiek Reijmer, *Soziokratie. Kreisstrukturen als Organisationsprinzip zur Stärkung der Mitverantwortung des Einzelnen*, München 2018; sowie die Website des Soziokratie Zentrums Österreich: www.sociokratiezentrum.at.

26 | Barbara Nothegger, *Sieben Stock Dorf. Wohnexperimente für eine bessere Zukunft*, Salzburg 2017.

von demselben Boden ernähren, zusammen arbeiten, miteinander leiden, Erinnerungen teilen, füreinander Verantwortung übernehmen.«²⁷ Genau das ist gelebte Praxis in (m)einem Wohnprojekt.

Verwandtschaft wird dabei zu einer »Kategorie der Zugewandtheit«, die – wenn es nach Donna Haraway geht – auch auf nicht menschliche Wesen ausgedehnt werden muss. »Macht euch verwandt, nicht Babys!«, appelliert Haraway an die Vergeschwisterung aller vom Aussterben bedrohten Kreaturen, die sie »Kritter« nennt, und sie ermuntert uns, auf Beziehungen von Menschen, Tieren und Pflanzen zu setzen. »Es geht darum, für alle Sorge zu tragen (...) Es ist von Gewicht, wie Verwandtschaft Verwandte schafft.«²⁸ Und dass es dabei um mehr als nur um Menschen geht, sollte im Zeitalter von »Fridays for Future« eigentlich schon eine Selbstverständlichkeit sein.

230

Weil einiges am aktuellen »Normalbetrieb« dieser Welt dem jedoch entgegensteht, gilt es – und auch dafür steht Politik als Care –, »den Betrieb der Gesellschaft, die kapitalistische Ökonomie und den in ihrem Dienst stehenden Staat anders und neu zu entwerfen, so dass sich deren Mechanismen dem Leben anpassen lassen, das Menschen führen möchten«²⁹.

Einiges ist hier in den letzten Monaten im Zeichen der Bedrohung einer neuen Virus-Erkrankung auf besonders deutliche Weise sichtbar geworden, auch wenn es vielen derzeit vor allem darum zu gehen scheint, möglichst rasch zur »alten Normalität« zurückzukehren. Doch auch wenn es oberflächlich nicht wirklich danach aussehen mag, ist gleichzeitig klar geworden, dass es kein wirkliches Zurück gibt, und es ist erwartbar, dass die Erfahrungen neuer Nachbarschaftlichkeit und fürsorglichen Miteinanders, wie sie in vielen Ländern jedenfalls in der Zeit des Lockdowns spürbar wurden, Sehnsüchte und Erkenntnisse gleichermaßen nähren und zum Antrieb für ein »Mehr davon« werden.

Der Philosoph Paul B. Preciado hat hierzu in einem unlängst erschienenen Beitrag zum »Lernen vom Virus« sehr treffend zusammengefasst, dass es dabei vor allem um die Erkenntnis geht, dass »unsere Gesundheit nicht von Grenzziehungen oder von Abschottung« abhängt, »sondern von einem neuen Verständnis der Gemeinschaft aller Lebewesen, einem

27 | Christina von Braun, *Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte*, Berlin 2018, 27.

28 | Donna Haraway, *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Frankfurt/New York 2019, 142.

29 | Cornelia Klinger, a.a.O., 277.

neuen Gleichgewicht zwischen allen Lebewesen auf diesem Planeten. (...) Angesichts des Virus, aber auch angesichts dessen, was noch auf uns zukommen mag, zu überleben, als Planet am Leben zu bleiben, setzt voraus, dass wir neue Strukturen der planetarischen Kooperation errichten. (...) Wir müssen lernen, uns als Kollektiv zu verändern. Wir müssen lernen, die Entfremdung voneinander zu überwinden.«³⁰

Oder wie Christina von Braun es etwas nüchterner zum Ausdruck bringt: »Die moderne Gesellschaft wird auf sozialen Verwandtschaftsverhältnissen beruhen – oder sie wird nicht sein.«

Die Welt als Haushalt zu verstehen, bedeutet – so hat es Ina Praetorius für das von ihr, mir und weiteren Denkfrendinnen im Kollektiv verfassten »ABC des guten Lebens« formuliert –, sie als für alle auf der Welt lebenden Kreaturen als Behausung zu verstehen, die ihnen in ihrer »Geburtlichkeit, Sterblichkeit, Bedürftigkeit und Verletzlichkeit gewisse Grenzen auferlegt und ihnen gleichzeitig eine Fülle von Möglichkeiten eröffnet, in Abhängigkeit tätig zu werden«³¹. Politik ist Care bedeutet, die Welt miteinander zu einer solchen Behausung zu machen.

30 | Paul B. Preciado, Vom Virus lernen, in: Ders., Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs, Frankfurt am Main 2019, 351–368, 367f.

31 | Stichwort Haushalt, in: ABC des guten Lebens, a.a.O., <https://abcdesgutenlebens.wordpress.com/category/haushalt/> (Stand: 1.9.2020).